

Kommission der 25 in Rolle

Ansprache von Edmund Schlink bei der Morgenandacht am Dienstag, 24. Juli 1951

Text: Matth. 24, 3-14; 29-31; 35-36 u. 1. Kor. 13, 9-13

Liebe Freunde!

Niemand ist unter uns, für den Jesus Christus nur Vergangenheit wäre und nicht zugleich Gegenwart. Für jeden von uns ist er auch nicht nur Gegenwart, sondern auch Zukunft. Denn er hat nach unserem ganzen Leben gegriffen. Er hält auch unsere Zukunft in seinen Händen.

Niemand ist unter uns, für den Jesus Christus nur die eigene persönliche Zukunft wäre und nicht zugleich die Zukunft aller Menschen. Weil wir das glauben, deshalb wissen wir uns verpflichtet, den anderen Menschen Christus zu verkündigen. Christus will allen Menschen begegnen.

Niemand ist unter uns, der es Christus nicht zutraut, daß er große umwandelnde Taten an denen und durch die tun wird, die an ihn glauben. Wir alle trauen seiner Macht zu, eine Zukunft heraufzuführen, die den traurigen jetzigen Zustand von Kirche und Welt tiefgreifend verändert.

Darüber hinaus gehen unsere Erkenntnisse, wie der gestrige Tag gezeigt hat, auseinander, — nämlich in den Fragen der Wiederkunft Christi, der Kontinuität und Diskontinuität zwischen dieser Welt und der neuen Schöpfung, in der Verhältnisbestimmung von eschatologischer Erwartung und innerweltlicher Verantwortung, sowie von Eschatologie und Apokalyptik.

Aber diese Unterschiede sind noch durch eine andere Gemeinsamkeit umschlossen, auf die uns der Apostel Paulus mit Nachdruck hinweist:

Es ist niemand unter uns, der diese Zukunft schon schaut, wie sie sein wird. Es ist niemand unter uns, dessen Erkenntnis nicht unvollkommen, nicht Stückwerk wäre. Es gilt von einem jeden von uns, ob er alt oder jung, ob er Professor der Theologie oder ob er Politiker ist: in der Erkenntnis der Zukunft sind wir Kinder, — „reden wie ein Kind, sinnen wie ein Kind, urteilen wie ein Kind“. Einst erst wird das Stückwerk abgetan.

Jeder von uns erkennt ein anderes Stück der zukünftigen Vollkommenheit. Diese Verschiedenheit der Stücke unserer irdischen Erkenntnis war gestern schmerzlich. Sie könnte aber auch beglückend und bereichernd sein, wenn wir uns ganz einander öffnen und von einander lernen würden.

Indessen, auch wenn unter uns ein Meister der Synthese wäre, der alle verschiedenen Stücke unserer einzelnen Erkenntnisse zusammensetzen vermöchte, — dann bliebe auch diese Synthese mit Notwendigkeit wiederum nur Stückwerk. Denn solange wir in dieser Welt sind, bleibt unsere Erkenntnis Stückwerk. Einst erst werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht.

Angesichts dieses Tatbestandes könnten wir in der Tat verzagen, ob eine weitere gemeinsame theologische Erkenntnisbemühung und weitere Reden überhaupt sinnvoll sind.

Nun weist Paulus allerdings auf eine ganz andere Erkenntnis hin, die wahrlich keine Grenzen hat und jetzt schon ganz und gar vollkommen ist. Das ist die Erkenntnis, mit der Gott uns erkennt: „Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich völlig erkennen, wie ich auch völlig erkannt worden bin.“

Die Erkenntnis, mit der Gott uns erkannt hat, sieht weiter als unsere Gotteserkenntnis. Sie ist schon am Ziel, noch bevor wir anfangen.

Was heißt das: Gott hat mich erkannt? Es handelt sich hier nicht um ein bloßes Wissen Gottes, sondern um dasselbe göttliche Entscheiden und Handeln, von dem am Anfang des Jeremiabuches die Rede ist: „Ehe ich dich bildete im Mutterleibe, habe ich dich erkannt.“ Gott hat uns erkannt, das heißt: er hat nach uns gegriffen, er hat uns in seiner Liebe erwählt, er hat uns in seinen Dienst genommen, er hat uns zubereitet und formt uns als seine Werkzeuge. Dieses göttliche Erkennen geht unserem Erkennen voraus.

Zu diesem göttlichen Erkennen, Zubereiten, In-Dienst-Nehmen gehören auch die apokalyptischen Worte des Neuen Testaments, von denen wir vorhin einige aus dem Matthäusevangelium gehört haben.

Oft wird ihnen keine Beachtung geschenkt, und lange Zeit erkennt man sie nur stückweise. Aber plötzlich beginnen sie hell aufzuleuchten, wenn die Stunde gekommen ist. Dann erhellen sie plötzlich das ganze menschliche Leben und die Situation der Christen in der Welt und werden zu einem klaren und gewissen Halt, durch den Gott es dem Menschen ermöglicht, fröhlich zu leben, zu leiden und zu sterben.

So erging es uns Deutschen mit diesen Texten während der Verfolgung der Kirche im Dritten Reich, und so geht es heute unzähligen Christen, die unterdrückt, verfolgt, gefangen, gefoltert und getötet werden. Die Möglichkeit politischer und sozialer Programme und Aktionen ist ihnen genommen. Ihnen ist nur der Weg des Gebetes und des Zeugnisses und der Leiden geblieben. Sie haben keine irdische Hoffnung mehr, die sie trägt. Sie leben allein von der Hoffnung auf den kommenden Herrn. Für sie sind die biblischen Aussagen über die Vorzeichen seiner Wiederkunft — Kriege, Verfolgung, Verrat, Pseudomesianismus usw. — keine Lähmung, sondern Stärkung. Denn sie erkennen, daß ihnen in alledem nichts Unvorhergesehenes, nichts Fremdes widerfährt, und daß Gottes Heilsplan durch all diese Schrecken nicht außer Kraft gesetzt wird. Sie erkennen, daß all diese Schrecken von Gottes Heilsplan umschlossen sind und sie darum nicht aus Gottes Hand reißen können: „Es muß so geschehen“ (Matth. 24, 6).

Was bedeutet dieses Wort? Es handelt sich hier nicht um ein undurchdringliches Schicksal. Auch nicht nur um die immanenten Konsequenzen der Weltgeschichte. Auch nicht um einen verborgenen Willen Gottes, sondern gerade im Gegenteil um den offenbaren Heilswillen Gottes. Dasselbe „es muß also geschehen“ steht am Anfang der Apokalypse des Johannes als Überschrift über all den Schrecken der folgenden Kapitel. Dasselbe „es muß also geschehen“ findet sich in den Leidenswissagungen der synoptischen Evangelien.

„Es muß also geschehen“, das heißt: Der Weg der Kirche ist kein anderer Weg als

der ihres Herrn Jesus Christus. So wie sein Weg durch Leiden zur Herrlichkeit führte, so allein und nicht anders auch ihr Weg. Bis in den Wortlaut hinein kehren in Matth. 24 und den synoptischen Parallelen die gleichen Aussagen wieder, die uns aus der Passionsgeschichte bekannt sind: Verrat, Gefangennahme, Abfall, Hinrichtung. Wir sollen uns nicht wundern, wenn Verfolgungen kommen. Sie sind die angemessenen Zeichen dafür, daß die Kirche Eigentum ihres Herrn Jesus Christus ist.

Diese Leiden der Christen haben die gleiche Gestalt wie das Leiden Jesu Christi, und doch sind sie von seinem Leiden unterschieden wie Himmel und Hölle. Denn ihre Leiden sind nicht Gottes Gericht. Christus aber hat ein für allemal das Gericht durchlitten für alle, die an ihn glauben. Die Leiden der Glaubenden geschehen darum auch nicht in der Verzweiflung der Gottesverlassenheit. Denn Jesus Christus hat diese ein für allemal für die Seinen durchlitten. Das Gericht über die Kirche in der Zeit der Verfolgung ist ein bereits von Christus getragenes Gericht. So zieht sich durch das ganze Neue Testament — von den Seligpreisungen bis hin zum Jakobusbrief — der Klang der Freude inmitten der Anfechtung und des Sich-Rühmens der Trübsale. Denn die Leiden der Christen sind die Zeichen, durch die Gott seine liebsten Kinder seinem eingeborenen Sohn gleichförmig macht.

In dieser Erwartung des wiederkommenden Herrn werden die Glaubenden frei von der Angst und Sorge und ganz realistisch in der Beurteilung der Welt und voller Eifer zum Dienst an den Freunden und an den Feinden. Die echte Erwartung des Endes wird zum stärksten Ansporn, zu wachen, zu eilen, keine Zeit zu verlieren, keinen Menschen verloren gehen zu lassen. Die Erwartung des Herrn entbindet den stärksten Eifer, weil sie den Menschen frei macht von der Sorge um sich selbst. Denn der Glaubende weiß sich ganz geborgen in dem Wege Jesu durch Leiden zur Herrlichkeit. Er weiß daher um eine unaussprechliche Freude, aus der heraus er nicht mehr an sich selbst, sondern an den Nächsten denkt.

Es wäre etwas Großes, wenn wir den vielen Tausenden von Christen, die heute unterdrückt sind und leiden, diesen geringsten und doch zugleich herrlichsten Gliedern des Leibes Christi, laut und vernehmlich zrufen würden: Ja, der Herr kommt! Haltet an dieser Hoffnung fest! Er wird euch nicht zuschanden werden lassen! Eure Hoffnung ist die der ganzen Christenheit!

Neue Bücher

Henry Carter, *Das Erbe Johannes Wesley's und die Ökumene*. Übersetzt von Bischof Dr. J. W. E. Sommer. Anker-Verlag, Frankfurt/M. 1951. 317 S. Lw. 7.50 DM.

Wer heute über den Methodismus und seine Bedeutung in der Ökumene reden will, kann an diesem hervorragenden Werk nicht vorübergehen, das ebenso dem Verfasser wie dem Übersetzer alle Ehre macht. Carter stellt in einem 1. Teil das Erbe der Wesleys dar, wobei den entscheidenden Einflüssen Luthers und Zinzendorfs wie denen der anglikanischen Kirche in hervorragender Genauigkeit nachgegangen wird. Ungemein lebendig ist die Darstellung über das Verhältnis Wesleys zur anglikanischen Kirche (brennende Liebe zum heiligen Abendmahl) und zu den ihm am Neuen Testament aufgegebenen Erkenntnissen von der Heiligung, vom Dienst des Laien und von der Liebesverpflichtung des Christen. Das Buch ist ein erneuter Beweis dafür, daß der Methodismus die nachgeholte Reformation des einfachen englischen Volkes zweihundert Jahre nach Luther gewesen ist. Sehr viele Abschnitte, gerade über den Laiendienst und die Liebesverpflichtung der Kirche, sind von einer geradezu erstaunlichen Aktualität für heute.

In einem 2. Teil stellt er das Erbe der Wesleys dar, das sie der Christenheit hinterlassen haben. Ganz besonders wertvoll ist der Abschnitt über das Zeugnis und die Lehre der Brüder Wesley. Der echte Methodismus mit seiner dreifachen Lehre von der Buße, vom Glauben und von der Heiligung, vor allem auch vom Wissen, daß kein Christentum ohne Gemeinschaft besteht, ist ein sehr eindrücklicher Beitrag

Und gleichzeitig müßten wir mit den Verfolgten zusammen der ganzen Welt zrufen: Haltet inne! Gott, der Richter der Welt kommt! Niemand wird ihm entrinnen! Unterwerft euch Jesus Christus, dem Herrn! Nur wer ihn anerkennt, wird dem Gericht entfliehen! Denn er, der für die Welt gestorben ist, wird als der Richter der Welt erscheinen. Amen.

für das methodistische Anliegen im Ganzen der Ökumene heute. Das Buch enthält wertvolle Beilagen über das Verhältnis Wesley's und Luthers und über die Beziehungen des Methodismus zur Ökumene. Reiche Anmerkungen unterbauen das wissenschaftlich gründliche, geistlich lebendige und für die Geschichte der Kirche heute grundlegende Werk über den Methodismus.

Karl Hartenstein

Zander, L. A., *Vision and Action, the Problems of Ecumenism*. Mit einer Einleitung des Bischofs von Chichester. London, Gollancz, 1952. 224 S. Lw. 18 sh.

Diesem reichen Buch tut man Unrecht an mit einer erzwungenen knappen Anzeige; eine ausführliche Würdigung und Auseinandersetzung mit ihm wäre allein angemessen. — In vier großen Kapiteln entfaltet der bekannte in Paris lebende russisch-orthodoxe Theologe, der seit 20 Jahren in der ökumenischen Bewegung mitgearbeitet hat, seine Gedanken über den Ökumenismus (die englische Übersetzung unterscheidet die Begriffe „Ecumenism“ und „Ecumenicity“): 1. Ökumenismus als Tatsache und als Problem, S. 15—53; 2. Die Voraussetzungen des Ökumenismus, S. 54—118 (diese Voraussetzungen sind vierfacher Art: historische, logisch, psychologisch, ethisch); 3. Die Probleme des Ökumenismus, S. 119—202; 4. Die geistliche Wirklichkeit des Ökumenismus, S. 203—224. — In allem ist das Ziel, „die ökumenischen Probleme zu untersuchen und nicht sie vom orthodoxen Standpunkt aus darzustellen“. Daß der Verfasser dann nicht vergessen hat, daß er nur als Glied der orthodoxen Kirche diese Fragen sehen und werten kann, macht dieses Buch nur um so wertvoller für uns, die wir in